

Illustriertes Sonntagsblatt

Wochenbeilage zur
Unterhaltung und Belehrung.

Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege!

Humoristische Novelle aus der Wiederkehrzeit.
Von Ad. Gustav Kasper.

1.

(Nachdruck verboten.)

In sonniger Sommermorgenstunde saßen zwei junge Mädchen hinter herabgelassenen Vorhängen in ihrem elegant ausgestatteten Zimmer. Die Brünette war mit einer Handarbeit beschäftigt, die zum Geburtstag des Vaters fertig werden sollte; die Blonde, ihre Base, durchflog die Zeitung, warf die Blätter aber plötzlich unwillig auf den zierlichen Tisch.

„Was hast, Henriette?“ fragte die Arbeitende, ihre dunklen Augen von der Stiderei hebend.

„Die Polizei sollte endlich dagegen einschreiten!“ schmolte die Blondine.

„Wogegen?“

„Fast jede Nummer unsrer Zeitung enthält solche sich an Abgeschmacktheit überbietende Heiratsgesuche. Da sieht man, Lenchen, heute wieder ein volles Duzend hintereinander!“

„Wie kannst du dich darüber ärgern?“ entgegnete Helene heiter. „Ich lese das Zeug stets mit Vergnügen; der Stil ist meist so lächerlich wie der Inhalt.“

„Mich empört schon“, zürnte Henriette, „die stehende Phrase: „Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege!“ Welcher Mann von Ehre, welches Mädchen kann solchen Weg einschlagen, um Liebe zu finden?“

„Liebe?“ seufzte Helene leise, fuhr jedoch schnell in munterem Ton fort: „Wir wollen einmal aufrichtig sein, Zettchen, weshalb besuchen wir Välle und Gesellschaften? Nur des Tanzes wegen oder der Unterhaltung? Oder haben wir den geheimen Wunsch, auf diesem auch nicht mehr ungewöhnlichen Wege Menschen kennen zu lernen, die uns tiefer interessieren?“

„Das kann uns niemand verargen, Helene!“

„Darfst du also den Stab brechen über Leute, die offener zu Werke gehen? Ich glaube wirklich, viele dieser Zeitungsgeheuer sind grundehrlich gemeint, wenn auch manche auf Fieberreisen hinauslaufen.“

„Sicher die ehrlichsten“, gab Henriette zu, „aber zugleich die unwürdigsten sind die, welche so und so viel Vermögen als Bedingung stellen.“

„Weshalb unwürdig?“ sagte Helene rasch. „Die Leute sind ganz verständlich, wollen sicher gehen und sich nicht in Nahrungsorgen stürzen.“ Die wohlklingende Stimme der Sprecherin hatte bei diesen Worten eine dunkle Färbung angenommen; beide Mädchen hatten den Blick niedergeschlagen und dachten an dieselben Dinge und dieselben Personen. Nach einer Pause begann die Blonde:

„Im Grunde können wir Gott danken, daß wir noch

zeitig genug dahinterkamen, weshalb Eginhard und Balduin uns den Hof machten.“

„Sprich nicht mehr von ihnen“, gab Helene zur Antwort, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen. „Es ist ein Unglück, vermögend zu sein. Kein reiches Mädchen ist sicher, daß Männer sich ihr aus wahrer Neigung nähern.“

„Helene, laß uns einander schwören, nie zu heiraten!“ rief Henriette leidenschaftlich.

Da lachte die Brünette Rufine glodenhell auf: „Das tut man nur mit vierzehn Jahren. Es wäre kindisch, die Ehe zu verreden!“

„Nach der Erfahrung, die wir gemacht?“ wandte die Blonde ein.

„Die Erfahrung ist sehr heilsam“, erwiderte Helene. „Nachdem ich den Schmerz verwunden, bin ich zu der Einsicht gekommen, daß wir überaus töricht waren, oberflächliche Schmeicheleien für bare Münze zu nehmen und unsere Gedanken mit Männern zu beschäftigen, die keine Beachtung verdienen.“

„Wenn Eginhard und Balduin“, fiel Henriette erregt ein, „unsere Herzen täuschen konnten, dann sind alle Männer schlecht.“

Sanft entgegnete die andere: „Hast du nicht einen Vater gehabt und habe ich nicht noch einen, der —“

„Ich meine die junge Generation!“ unterbrach Henriette.

„Wir wollen künftig nicht für schöne Köpfe schwärmen“, bemerkte Helene. „Weißt du, was meine Mutter mir auf dem Totenbette sagte?“

„Nun?“

„Wenn ein Mann dir einst von seiner Liebe spricht, vergleiche ihn mit deinem Vater. Ist er brav und gut wie der, dann gib ihm getrost dein Wort. Hoffe nie, daß er Fehler, die du an ihm bemerkst, aus Liebe zu dir ablegt. Nur den wähle, der dir sein ganzes Wesen offenbart, ehe er dein Gatte ist!“ — Das Mädchen hielt einen Augenblick inne, dann sprach sie sinnend weiter: „Ich habe oft an diese Ermahnung meiner Mutter gedacht, wenn ich mit Eginhard zusammentraf und je mehr mir sein Äußeres gefiel, um so banger ward meine Seele. Eine innere Stimme wollte mich immer vor ihm warnen. Wie wahr ist der kleine Vers:

„Mannesstolz und Manneswort,
Suche sie zu finden,
Diamant und Goldstreich,
Sind nur tief in Gräben.“

Die Zuhörerin sprach die Worte halblaut wie das Echo nach. Eine zweite Pause trat ein. Helene ließ die Nadeln ruhen, beugte sich über den Tisch und blickte in das Zeitungsblatt, das Henriette entrüstet weggeworfen. Auf einmal klang ihr helles Lachen von neuem und lebhaft fragte sie die zusammenzuckende Blondine: „Hast du denn diese drollige Aufforderung gelesen?“

„Nein, ich will davon nichts mehr lesen!“

„Du mußt sie hören!“ Und nachdem der lodige Schwarzkopf noch einmal aufgejauchzt, las der schelmische Mund:

A. g. XIII.



Scheimer Oberbaurat Kunze,

der Erfinder der Kunze-Knochen-Dremse. (Mit Text.)
Berliner Illustr.-Gesellschaft m. b. H.

Ein Mann von schier dreißig Jahren, Besitzer eines adelichen Grades, der freilich durch jahrhundertelangen Gebrauch etwas abgenutzt worden —

„Also jedenfalls ein Doktor!“ unterbrach Helene sich selbst und fuhr dann geschwind fort zu lesen:

„Nicht zur Lebensgefährtin eine Dame von Geist, Herz, Schönheit und obligatem Vermögen — Eigenschaften, die er bisher noch nie vereint angetroffen, obgleich er sich nur in der sogenannten guten Gesellschaft bewegt.“

„Wie grenzenlos unverkämmt!“ erklärte Henriette unmutvoll. „Deshalb eben gefällt mir das Inserat“, widersprach Helene.

„Aber nun kommt das Beste!“

Und sie las zu Ende:

„Besamtlich gleicht jede Ehe einer Lotteriezählung. Sollten daher Damen der oben bezeichneten Gattung Lust zu spielen verspüren, so mögen sie auf das Los? O setzen. Abreißen nimmt die Expedition dieser Zeitung an.“

ben durch die Anwesenheit Lehmanns dabei vorgebeugt glaubte, rief die zwanzigjährige Redheit: „Immoralisch? Alter Schulmeister! Ein unbefangener Sinn darf alles wagen!“

„Der Mann muß uns für leichtfertige Personen halten!“ warf Henriette immer schüchterner ein.

„Sobald er dazu Miene macht“, erklärte Helene trotzig, „setzen wir uns aufs hohe Pferd und lesen ihm fürchterlich die Leviten.“

Nach diesem energischen Entschluß fiel sie der Freundin umgestürzt um den Hals und bat sie, während sie ihr die süßesten Schmeicheln gab, auf den tollen Streich einzugehen, der wenigstens einige Bewegung in ihr ziemlich einformiges Leben bringen werde und an sich ja durchaus unschuldig sei. Der Einsender des originellen Gesuchs, behauptete sie, glaube wahrscheinlich selbst nicht, daß jemand ihm antwortet; er habe vielleicht nur die häufige Wiederkehr derartiger Inserate verspotten wollen, werde aber, wenn er wider Erwarten eine ebenfalls launig abgefaßte Einladung empfangt, ihr unzweifelhaft folgen.



Am Pfluge. Gemälde von Emil Gabel. (Mit Text.)

Und in demselben Atem richtete die Vorleserin an ihr Gegenüber die Frage: „Wollen wir das Los spielen, Zettchen?“

Ganz erschrocken ließ diese die Arme sinken: „Aber Helene! Was würde dein Vater sagen?“

„Er darf natürlich vorherhand nichts wissen, später soll er darüber lachen.“

„Willst du dich kompromittieren, Helene?“

„Haben wir so wenig Wit, Zettchen? Wir ziehen Papas Diener, unsern alten guten Lehmann, ins Vertrauen. Er muß unsern Brief unter Chiffre? O in die Zeitungs-Expedition tragen und bei dem Stellbichein, das wir dem Herrn Doktor bewilligen, in unserer Nähe bleiben.“

„Wir! Du sagst immer: wir! Beide zusammen können wir doch nicht schreiben?“

„Ich schreibe, du aber begleitest mich zu dem Stellbichein!“

Henriette versuchte zu warnen, Helene hörte auf nichts; je mehr Bedenken die Rusine laut werden ließ, desto mutwilliger und aufgeräumter ward sie. Als jene das Unternehmen, welches der Bräutmetten in den Kopf gefahren, endlich mit der Bezeichnung „immoralisch“ belegte, da Helene jeder möglichen Gefahr dessel-

ben durch die Anwesenheit Lehmanns dabei vorgebeugt glaubte, rief die zwanzigjährige Redheit: „Immoralisch? Alter Schulmeister! Ein unbefangener Sinn darf alles wagen!“

„Der Mann muß uns für leichtfertige Personen halten!“ warf Henriette immer schüchterner ein.

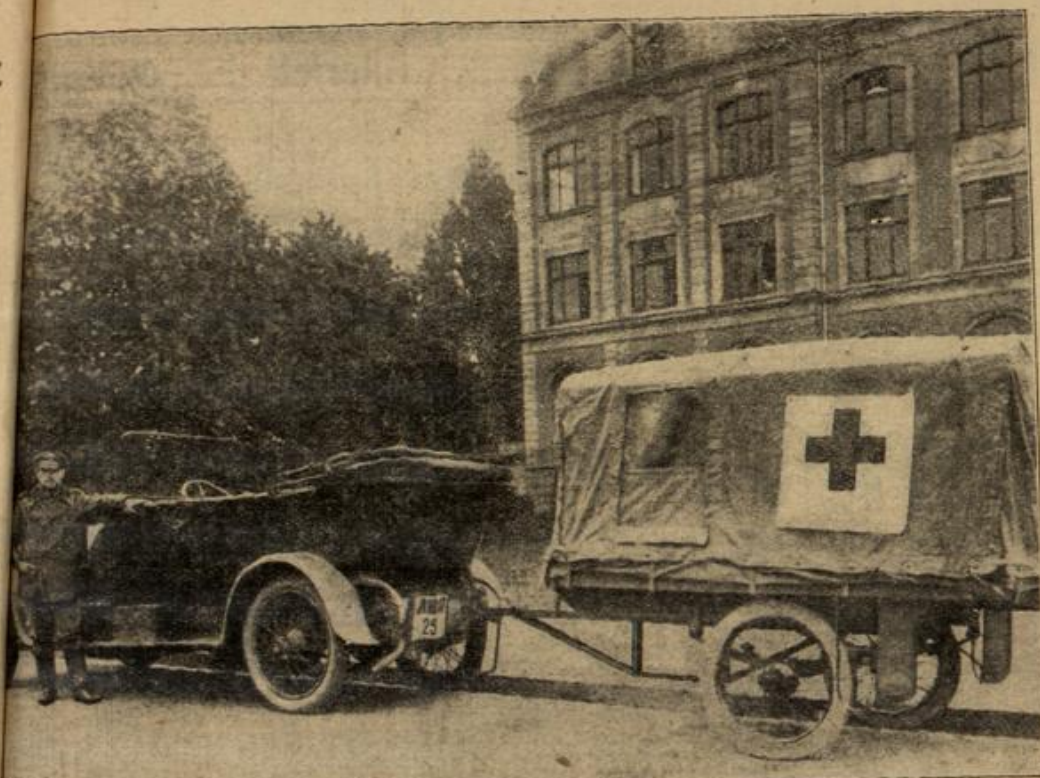
„Sobald er dazu Miene macht“, erklärte Helene trotzig, „setzen wir uns aufs hohe Pferd und lesen ihm fürchterlich die Leviten.“

Nach diesem energischen Entschluß fiel sie der Freundin umgestürzt um den Hals und bat sie, während sie ihr die süßesten Schmeicheln gab, auf den tollen Streich einzugehen, der wenigstens einige Bewegung in ihr ziemlich einformiges Leben bringen werde und an sich ja durchaus unschuldig sei. Der Einsender des originellen Gesuchs, behauptete sie, glaube wahrscheinlich selbst nicht, daß jemand ihm antwortet; er habe vielleicht nur die häufige Wiederkehr derartiger Inserate verspotten wollen, werde aber, wenn er wider Erwarten eine ebenfalls launig abgefaßte Einladung empfangt, ihr unzweifelhaft folgen.

„Wie kann er aber dann sehen, ob wir schön sind?“ fragte die blonde Naivität in unwillkürlichem Ausbruch der Gefallsucht, die wohl in jedem Mädchen versteckt liegt.

Helene sprang ausgelassen in die Höhe und klatschte in die schlanken Hände: „Bravissimo! Ich will den Mann zum Besten haben, und du willst ihm gefallen?“ Und in komisches Pathos übergehend, schloß sie: „Er muß uns verschleiern heiraten, wie der Türke seine Weiber nimmt. Komm, setze dich zu mir und sieh, was ich ihm schreibe!“

Ber
Sie er
he sich ih
ant, an
Im
reimal e
Mal die
Bild nach
Unter lei
„H
namte
der me
an Ihr
Aber e
nem A
„Was
„Ach,
„Museum
ben!“
durchs W
sen?“ sch
bens lin
auf das
Die
„S
mehr
ihm,
wird i
den er
seits
meln
„Hal
die Wäc
Ausdruc
„Laf
den Si
meln?“
„und S
nern, w
sind, e
Glanz
— es l
„und
Veru
war
wiege
behl
daß
Sie
sine an



Verwundetenfürsorge im deutschen Heere: Sanitätswagen der Mulag-Mannesmann-Werte.
Ein Auto dient zur Beförderung des Krankenwagens. (Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.)

Sie ergriff die Hand der über und über rot gewordenen Luise, die sich ihrer Einsamkeit schämte und jetzt, wie ein Lamm zur Schlachtkamp, an den Schreibtisch ziehen ließ, wo Helene's Briefmappe lag. Im Nu war ein rosiger Oktavbogen zurechtgelegt, die Feder dreimal eingetaucht und wieder ausgepresst, bis nach dem vierten Mal die Überschrift: „Mein Herr!“ zustande kam. Ein schneller Blick nach der Zimmerdecke empor, und die Inspiration war da. Unter leisem Richern warf das niedliche Mädchen die Zeilen hin: „Ihr Inferat gefällt mir. Auch ich habe jahrelang die sogenannte gute Gesellschaft besucht, ohne einen Mann zu finden, der meinem Geschmack zusagt. Die Bedingungen, welche Sie an Ihre zukünftige Gattin stellen, hoffe ich erfüllen zu können. Aber entsprechen Sie auch dem Bilde, das ich mir von meinem Führer durchs Museum?“

„Was machst du?“ rief Henriette, ihr den Arm haltend. „Ach, da schreib ich Führer durchs Museum“, statt Führer durchs Leben!“ — Halt, ich hab's! Führer durchs Museum des Lebens entworfen?“ schreib' ich. Museum des Lebens klingt sogar geistreich? Gib acht auf das Folgende!“

Die Feder schwirrte dahin: „Ich verlange nämlich noch mehr Kopf und ebensoviel Herz von ihm, als ich selbst habe. Dafür wird ihm der Kapitalbesitz in Gnade erlassen. Nur darf er andererseits nicht von Schulden wimmeln.“

„Halt, meine Liebe!“ interpellierte die Wächterin. „Wie kannst du den Ausdruck gebrauchen, Helene?“

„Lassen nicht sogar die Dichter den Himmel von Sternen wimmeln?“ entgegnete die Schreiberin; „und Schulden pflegen bei den Männern, wenn sie einmal damit befasst sind, ebenso festzusetzen wie die Glanzfunken am Firmament. Also — es bleibt dabei.“

„und muß einem achtenswerten Beruf angehören. Schönheit wäre zwar angenehm, ist aber bei überwiegenden inneren Vorzügen entbehrlich. Abgesehen bin ich so schön, daß es für zwei ausreicht.“

Sie hielt inne und sah die Luise an. Beide brachen in ein melo-

disches Lachduett aus. Dann schrieb Helene weiter:

„Fühlen Sie sich meinen Ansprüchen gewachsen, mein Herr Doktor — denn so tituliert man Sie vermutlich — dann erscheinen Sie morgen abend, und wenn es Brennefeln regnet, punkt acht Uhr im Philosophengang des Konbifougartens und tragen Sie als Erkennungszeichen eine weiße Rose im Knopfloch. Ich werde eine rote in den Gürtel stecken. Dann beginne die Fehde zwischen York und Lancaster!“

„Punktum!“ rief sie. „Geschrieben war's. Nun sei so gut, liebe Henriette, dich nach Lehmann umzusehen, indes ich adressiere. Der historische Schluß wird imponieren. Meinst du nicht?“

Die blonde Base gab keine Antwort; kopfschüttelnd verließ sie das Zimmer. Helene überflog das Schriftstück noch einmal und sagte vor sich hin: „Ich könnte an mir selbst irre werden, was in dem Brief ernst und was scherzhaft gemeint ist. Ganz leise spricht ein Gott in unserer Brust —“ abbrechend stülpte sie die Stirn in der Hand. Als sie draußen auf dem Gange Schritte vernahm, fuhr sie auf, faltete hastig den Bogen, schob ihn in einen Umschlag und zog dann

noch ein zierliches ? O darüber.

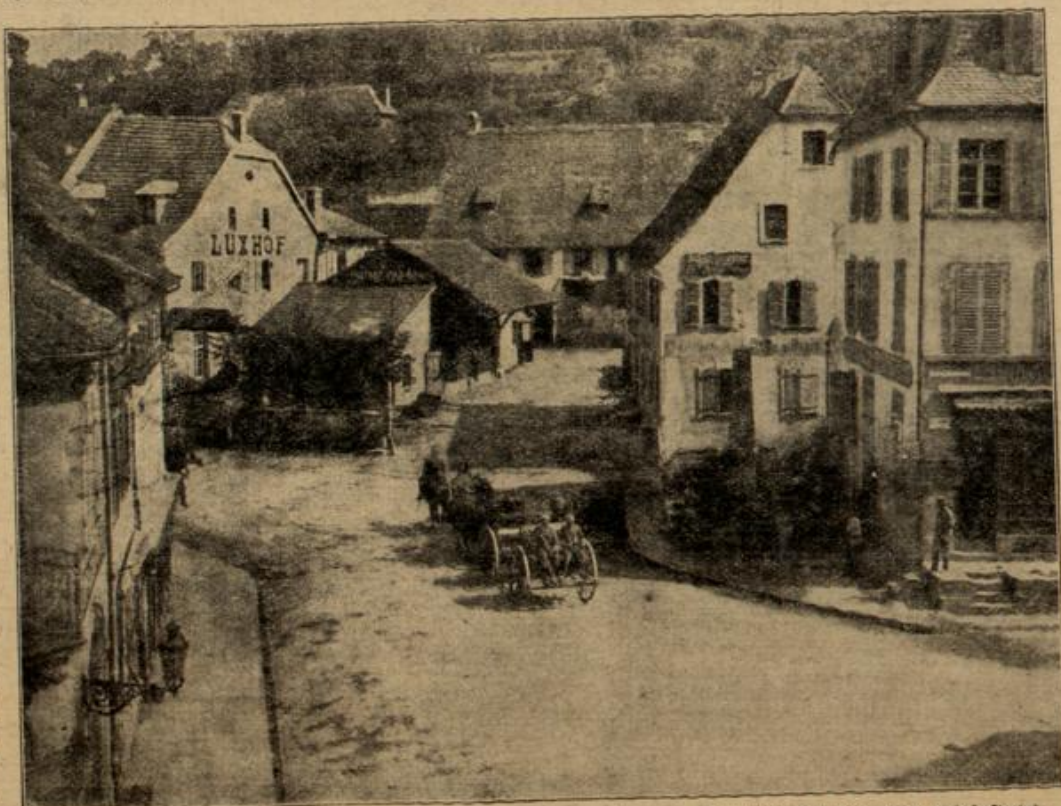
Henriette trat in die Tür, hinter ihr ein Mann, dem die Jahre sich besonders auf den Rücken geprägt, dessen Gesicht aber noch von lebensfrischer Röte gefärbt, trotz der schlauen, kleinen, grauen Augen den Ausdruck großer Gutmütigkeit trug. Geleitet war die dürre Gestalt im langen Rock und Schopfweste vom üblichen „Pfeffer“ und „Salz“-Stoff.

„Hier hängt der alte Lehmann. Was soll er denn?“ Mit diesen Worten führte er sich bei der Tochter seines Bruders, des Domänenrats Herbing, ein.

„Lehmann, sind Sie zuverlässig?“ fragte das Fräulein aufstehend.

„Wenn Sie das jetzt noch nicht wissen, tue ich mir leid“, versetzte das Faktotum des Hauses ernsthaft.

„Würden Sie uns alles zu Gefallen tun, um was wir Sie bitten?“ fuhr Helene fort.



Stimmungsbild aus einer Vogesenorttschaft: Munitionskolonne passiert die Straße einer Kleinstadt.
Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

